

8. Den Kelch Christi trinken

Christus hat sich nie darüber geärgert, dass seine Jünger ihre Grenzen hatten und unfähig waren sich zu ändern. Was ihn aufgebracht und traurig gestimmt hat, das war ihre Überzeugung, sie könnten es allein schaffen, sie könnten aus eigenen Kräften ihr Leben hingeben für ihn. Er sah sie geradewegs auf das Scheitern ihrer Berufung, ihm vertrauensvoll zu folgen, zugehen, auf ihre Treulosigkeit, oder im Fall des Petrus, auf die kleinmütige Verleugnung.

So war es auch, als die Söhne des Zebedäus in Begleitung ihrer Mutter ihn darum baten, im Himmelreich die ersten Plätze neben ihm, d.h. zu seiner Rechten und zu seiner Linken, einnehmen zu dürfen (s. Mt 20,20ff). Wenn Jesus ihnen das zugestanden hätte, wer weiss, dann hätten sie sich vielleicht im Himmel noch gestritten, wer jetzt rechts und wer jetzt links von ihm sitzen darf! Der Ehrgeiz setzt sich nie zur Ruhe, er sieht immer einen noch besseren Platz, den es zu erobern gilt. Auch wir sind psychologisch oft angetrieben von einer „Mutter“ oder einem „Vater“, die uns einflüstern, dass wir nicht angemessen anerkannt werden, dass wir jetzt für eine Beförderung an der Reihe wären.

In dieser Szene verliert Jesus keine Zeit mit der ehrgeizigen Mutter zu diskutieren, auch weil er weiss, dass Mütter oft so sind, und dass es auch sein Gutes hat, dass sie nur das Beste wünschen für ihre Kinder. Aber er hat Jakobus und Johannes berufen, ihm zu folgen, er kümmert sich um ihre Berufung und um ihre Aufrichtigkeit, diesem Ruf nachzukommen. Jesus will, dass man ihm ehrlich folgt. Er weiss, dass man ihn verraten und dass man sich erhängen kann wie Judas, wenn man ihm nur halbwegs folgt. Judas hatte bestimmt eine echte apostolische Berufung, denn Jesus selbst hat ihn ja berufen, und wer könnte besser als Jesus eine Berufung beurteilen? Aber Judas hat Jesus nicht die Gelegenheit geboten, ihn in der Nachfolge zu unterrichten und sich helfen zu lassen, sich aufrichtig vom Streben nach den eigenen Plänen abzuwenden und sich dem Vorhaben Jesu zuzuwenden. Das hat zum Scheitern der Berufung des Judas geführt.

Deshalb lenkt Jesus Jakobus und Johannes sofort in die richtige Bahn: „Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ (Mt 20,22)

Sogleich und ohne zu zögern antworten die beiden: „Wir können es!“ Sie sind jung, begeistert, etwas überheblich und bestimmt auch grossherzig. Nicht nur wissen sie nicht, um was sie bitten, sondern auch nicht, was sie wirklich versprechen können. Sie verstehen nicht, was das heisst, den Kelch Jesu zu trinken. Aus dem gleichen Kelch trinken ist ein Zeichen der Gemeinschaft, der Freundschaft, es bedeutet auch, an einem gemeinsamen Schicksal teilzuhaben. Wie die übrigen Apostel, so wissen auch Jakobus und Johannes nicht, dass den Kelch Christi trinken heisst, mit ihm den Kelch seiner Passion zu teilen, diesen Kelch, den Jesus selbst nur mit grosser Not aus der Hand des Vaters entgegennehmen kann: „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Mt 26,39).

Übrigens würgt Jesus die Begeisterung der beiden Jünger nicht einfach ab: „Meinen Kelch werdet ihr trinken“ (Mt 20,23). Er fügt allerdings nicht hinzu, dass sie es nicht aus eigener Kraft können, sondern nur mit der Gnade, die sie erhalten werden, nachdem Christus zuerst allein und von allen verlassen den Kelch seines Leidens bis zum Tod am Kreuz getrunken hat.

Mich hat immer der Psalm 115 beeindruckt: „Wie kann ich dem HERRN vergelten all das Gute, das er mir erwiesen? Den Becher des Heils will ich erheben. Ausrufen will ich den Namen des HERRN. Meine Gelübde will ich dem HERRN erfüllen in Gegenwart seines ganzen Volks. Kostbar ist in den Augen des HERRN der Tod seiner Frommen.“ (Ps 115,12-15)

Das ist eine Prophezeiung unserer eucharistischen Teilhabe an der Passion Christi. Alles haben wir vom Herrn empfangen. Wie können wir ihm wirklich dankbar sein? Wie können wir demjenigen vergelten, der uns alles, was wir haben und sind, gegeben hat? Unsere Dankbarkeit Gott gegenüber kann immer nur ein Zurückgeben, ein Rückerstatten dessen sein, was wir schon erhalten haben, alles dessen, was wir haben und sind. Nur wissen wir jetzt, dass der Vater uns seinen Sohn geschenkt hat, dass er ihn in seiner Menschwerdung und erlösenden Passion geschenkt hat, und somit haben wir tatsächlich etwas unendlich Kostbares, das wir dem Vater zurückgeben könne, um ihm für alles zu danken, um ihm alles zu vergelten: seinen eigenen Sohn im Brot und im Wein des Kelches des Heiles, wenn wir den Namen des Herrn anrufen und seine Gegenwart anbeten.

Nur innerhalb dieses Geheimnisses vermögen wir zu sagen: „Ja, wir können den Kelch Christi trinken, wir können am Schicksal Christi teilnehmen, wir können mit ihm sterben!“ Jedoch nicht, weil wir dazu fähig sind, wie Jakobus und Johannes meinten, wie Petrus meinte. Wir können es, weil Christus schon alles hingegeben hat, als er für uns starb, weil er schon unser Leiden, unsere Einsamkeit durchlitten, unsere Hoffnungslosigkeit ausgekostet hat, weil er unseren Tod gestorben ist. Wir können den Kelch Christi trinken, weil er ihn für uns schon bis zur Neige ausgetrunken hat. „Der Tod seiner Frommen“, von dem der Psalm 115 singt, unser Tod, unser Leiden, alles ist tatsächlich kostbar, weil von jetzt an alles in seinem Kelch ausgetrunken ist: Er hat unser Leiden durchlitten, in unserem Alleinsein ist er verlassen, in unserem Todeskampf hat er Blut geschwitzt, er ist unseren Tod gestorben, meinen Tod, den Tod eines Jeden von uns, den Tod jedes Menschen, jedes Sünders. Wir können jetzt nicht mehr nur unseren Tod sterben: Unser Sterben ist der Tod, den Christus am Kreuz gestorben ist, sein und unser heilsbringender Tod. Wir können nicht mehr nur unser Leiden durchleiden oder allein in unserer Einsamkeit verlassen sein. Wir haben zwar den Eindruck, es sei so, aber das stimmt nicht mehr. Unseren Tod, unser Leiden, unsere Verlassenheit, unseren Untergang, das alles hat Christus sich zu eigen gemacht. Wie übrigens auch unser Leben! Wir dürfen uns nicht mehr darauf beschränken, unser Leben zu leben, weil Christus es schon gelebt hat, weil Christus es schon zu seinem eigenen gemacht hat, und somit ist gleichsam nur noch Platz für uns innerhalb des Lebens Christi, der unser ganzes Leben bereits übernommen hat. So schreibt es der heilige Paulus den Thessalonichern: „Gott hat uns nicht für das Gericht seines Zorns bestimmt, sondern dafür, dass wir durch Jesus Christus, unseren Herrn, die Rettung erlangen. Er ist für uns gestorben, damit wir vereint mit ihm leben, ob wir nun wachen oder schlafen“ (1 Thess 5,9-10).

Auf diesem Fundament müssen wir unsere Gelübde und unser Engagement sowie das Opfer, das sie uns abverlangen, verstehen: „Meine Gelübde will ich dem HERRN erfüllen in Gegenwart seines ganzen Volks. Kostbar ist in den Augen des HERRN der Tod seiner Frommen.“ (Ps 115, 14-15)